1. Ausgabe 2019
1.1. bis 31.1.2019

Pfarrblatt Bistum St.Gallen
www.pfarreiforum.ch

PFARREI forum

© Regina Kühne

Ein königliches Geschenk für die Nase

Zum Jahresbeginn bringen die Sternsinger den Segen in die Häuser und Wohnungen. Sie erinnern an die Sterndeuter aus dem Osten, die mit wertvollen Geschenken zur Krippe von Jesus kamen: Myrrhe, Gold und Weihrauch. Die einen lieben den Weihrauchduft, für andere ist er Hustenverursacher. Warum wird Weihrauch gerade heute in der Liturgie (im Bild: Ministrantinnen aus Flawil SG) und auch in der Heilmedizin neu entdeckt? → Seiten 3 – 5

Kath. Frauenbund lanciert Care-Tage → S. 6 – 7 / Verlosung: Kino-Tickets für Zwingli-Film → S. 11

Rosalie Manser, Redaktionsteam

Editorial

Weihrauch galt als ein Geschenk für Könige. Ich selbst als Innerrhoderin hatte zum Duft dieses edlen Baumharzes stets ein ambivalentes Verhältnis. Da war einerseits die weihrauchgeschwängerte Luft während meiner Erstkommunion, die mich ohnmächtig werden liess. Da war andererseits aber auch mein Vater, der jeweils an Heiligabend und am Altjahrabend den Palmzweig, der monatelang im Herrgottswinkel auf seinen Einsatz wartete, zusammen mit ein paar Weihrauchkörnern zu der Holzkohlenglut legte. Danach ging er mit der Räuchlipfanne durch Haus und Stall, um die Räume zu segnen. Der herrliche Räuchliduft gehört für mich deshalb untrennbar zu den Tagen um das Jahresende. Schliesslich ist unser Geruchsinn nachweislich ganz eng mit unserem Gefühlsapparat im Gehirn verknüpft. Die Düfte, die über das Räuchle eingeatmet werden, lösen Erinnerungen aus – positiver oder negativer Natur. Die ersten schriftlichen Hinweise über die Verwendung von Weihrauch sind über 3500 Jahre alt und stammen aus dem Nilgebiet. Im alten Ägypten erlebten die Räucherungen mit den Weihrauchharzen bereits 1500 v. Chr. ihren Höhepunkt. Bei den Römern wurden Kaiser und Statthalter bei ihren Einzügen in die Städte als Huldigung im wahrsten Sinne des Wortes beweihräuchert. Die frühen Christen bäumten sich gegen diese göttliche Verehrung des Kaisers auf und wurden als Konsequenz daraus verfolgt. Deshalb hatte der Weihrauch in der christlichen Liturgie anfangs einen schweren Stand. Auch heute noch gilt Weihrauch als Sinnbild für das aufsteigende Gebet zu Gott und ist fester Bestandteil in ganz unterschiedlichen Kulturen. Die gängigsten Zeitpunkte um mit Weihrauch zu räuchern, sind Zeiten des Wechsels wie Umzug, Geburt, Tod und: der Jahreswechsel. Ob nun mit oder ohne Weihrauch: Das Redaktionsteam des «Pfarreiforum» wünscht Ihnen einen gereinigten, gesegneten Start ins Jahr 2019.

MEINE MEINUNG

Nur staunen – und ganz da sein

Wir wollen so viel, wir würden so gerne. Wir haben schon alles und sind doch so wenig. Wenig anwesend. Immer schon im Vorher oder noch im Nachher. Wir träumen vom Strand und vom Meer. Wir sehnen uns ständig und sehr. Nach mehr oder weniger, wir sind nie ganz. Mal wollen wir Nähe, dann wieder Distanz. Könnten wir doch einmal dieses oder jenes wirklich jetzt und ganz machen. Die Gedanken aus dem Irgendwo und Überall zurückholen. Jetzt. Und ganz da sein.

Staunen und lauschen wie das Wasser plätschert, die Glocken läuten, der Backofen surrt, das Geschirr klappert, der Hund bellt und die Uhr tickt. Der Schnee rieselt, das Eis knackt, der Wind bläst. Am frisch gemahlenen Kaffee riechen, die Augen schliessen. Den frischen Morgen geniessen. An der Sonne die Wärme auf der Haut erfühlen, im Garten Unkraut aus der Erde wühlen. Einen Schmetterling-Origami falten und dabei alles, was in mir denkt, abschalten. Mit einem Kind ein Bilderbuch entdecken, schauen, was sich versteckt in den Ecken. Zusammen nachdenken über die Welt. Fragen, wo es zu Ende ist, das Sternenzelt. Ob Gott ein Mann ist oder eine Frau? Das weiss ja niemand so genau. Oder ist Gott gar keine Person? Und ist er dasselbe, wie Gottes Sohn? Ist Gott in mir, singt er im Wind? Ich will wieder Fragen stellen, wie ein Kind. Und staunen. Das klappt nur, wenn ich wirklich bin. Nur dort finde ich ihn, den berühmten Sinn: Der Sinn des Lebens, der liegt doch im Fragen. Nicht in dem, was die anderen sagen.

Mut haben

Ich kann die Welt nicht neu erfinden. Doch will ich nicht ungelebt verschwinden. Jeden Atemzug, jeden Herzschlag will ich leben. Will mich über Ungerechtigkeit aufregen. Ich will eine eigene Meinung haben, etwas bewegen. Will merken, wann es Zeit ist, etwas zu unternehmen, nicht steckenbleiben im unauffällig Bequemen. Ich will Mut haben, wenn ich für etwas hin stehen muss. Will wissen, was drunter ist, unterm Zuckerguss.

Was ist echt, und was nicht?

Wir leben so kurz, das Leben ist ein Furz, vergleichen wir es mit unserem Erdenball. Und auch der wird verglühen im Weltenall. Die Lebensjahre, wie schnell sie vergehen, nur im Augenblick kann ich all das verstehen. Nur staunen, nichts wollen, nichts müssen, nur sein. Das ist so leicht und doch so schwer. Wir wollen so viel, wir würden so gern. Wir haben schon alles und sind uns doch fern. Wir wollen so viel, doch fehlt uns die Zeit. Wir sind selten zum wirklichen Dasein bereit. Wir hängen in digitalen Welten fest, die vielen Angebote verschlucken den Rest der Zeit – den Rest von dem, was uns noch bleibt vom Leben. Wir haben aufgegeben, selber zu überlegen. Es gibt doch für alles und jedes Rezepte. Und für jedes Problem haben wir Konzepte. Wir googlen und surfen und suchen nach Wegen, dabei ist es nicht dort, das richtige Leben. Manchmal weiss ich gar nicht mehr, was echt ist und was nicht. Es ist ganz verstaubt, mein inneres Licht. Dass es da ist, das weiss ich genau. Das Licht braucht nur Ruhe, Stille und Raum. Dann breitet es sich aus, wie ein wachsender Baum. Er wächst und leuchtet, ganz ohne Worte. Es verbindet mich mit Menschen und Orten.

Nichts müssen, nur sein

Es ist so leicht und doch so schwer, auf Off und Aus und Ende zu klicken. Und alles was zu viel ist, zurückzuschicken. Doch ich will keinen Rabatt mehr, keine Schnäppchen und so. Auch kein Netflix, kein Spotify, kein Radio. Ich will einfach zwischendurch meine Ruh, sogar ohne das passende Buch dazu. Nur staunen, nichts wollen, nichts müssen, nur sein.

Anna Schindler arbeitet als freischaffende Autorin und Schauspielerin. Sie lebt mit ihrer Familie in Herisau.

© Ana Kontoulis

Apothekerin Karin Schmidt hat eine Vorliebe für den omanischen Al-Hojari-Weihrauch.

Heilsamer Duft oder Hustenverursacher?

Die Apothekerin Karin Schmidt setzt sich intensiv mit der Wirkung des Weihrauchs auseinander

Weihrauch? Dieser besondere Duft ist für viele vor allem von Festgottesdiensten her ein Begriff: Manch empfindlicher Magen hat mit der weihrauchgeschwängerten Luft zu kämpfen... Ganz anders ist der Duft, der die Stube im ersten Stock der Apotheke Wild in Appenzell erfüllt, wo sich das Pfarreiforum mit Karin Schmidt, Besitzerin der Apotheke, zum Gespräch über Weihrauch und dessen Wirkung trifft. Im Weihrauchbrenner gibt hochwertiger, grüner omanischer Weihrauch sein dezentes, ein wenig nach Wald und Harz riechendes Aroma preis. In Innerrhoden geniesst das edle Dreikönigsgeschenk besonders in der Zeit um den Jahreswechsel einen hohen Stellenwert: Hier wird nicht nur in der Kirche, sondern auch privat das «Räuchle» (siehe Kasten Seite 4) gepflegt.

Bevor Karin Schmidt 2012 in Appenzell tätig wurde, wusste sie weder um die Tradition des «Räuchle» noch um die Art und Weise, wie die «Innerrhoder Räuchli» hergestellt werden. «Ich kannte das Räuchern mit Weihrauch nur aus der katholischen Kirche», so die gebürtige Schwyzerin. Je mehr sich Karin Schmidt aber mit der Materie auseinandersetzte, umso mehr fesselte sie das Thema. Die Naturwissenschaftlerin hat in den vergangenen sechs Jahren nicht nur gelernt, wie perfekte Räuchli hergestellt werden, sondern anhand von zahlreichen medizinischen Studien und chemischen Analysen ihr Weihrauch-Wissen vertieft.

Schmierige Handarbeit

Ganz in appenzellischer Manier gibt Karin Schmidt das genaue Räuchli-Rezept nicht preis. So viel sei aber verraten: «Für unsere Räuchli verwenden wir zwei verschiedene Kirchenweihrauchmischungen, sowie somalischen Weihrauch», erläutert die Apothekerin. Zudem stecken weitere Harze und Hölzer in einem Räuchli. Das Holzkohlepulver wird vor der Verarbeitung immer auf etwaige störende Fremdgerüche überprüft. In aufwändiger Handarbeit formt Karin Schmidt zusammen mit ihren Mitarbeiterinnen während einer Woche im Herbst eine ganze Räuchli-Jahresration. Wie viele Weihrauchkegel sich am Schluss auf den Trocknungstablaren tummeln, bleibt ebenfalls ein wohlgehütetes Betriebsgeheimnis. Die Raumtemperatur darf dabei nicht zu kalt oder zu warm sein und die Luftfeuchtigkeit weder zu hoch noch zu tief. Nur dann lässt sich die Holzkohle-Harzmasse optimal zu kleinen Pyramiden formen, damit sie während der siebentägigen Trocknungsphase keine unschönen Risse bekommen.

Vor allem Einheimische räuchlen

Es sind vor allem einheimische Kunden, die nach Räuchli fragen und meist von Kindsbeinen an mit diesem Schutzritual vertraut sind. «Ich war anfangs überrascht, wie viele jüngere Innerrhoder sich gerade in der Vorweihnachtszeit

mit Räuchli eindecken», so Karin Schmidt. Neben den Räuchli sind in der Apotheke in Appenzell auch grobkörnige Weihrauchmischungen erhältlich. Anders als bei den Räuchli, gibt es hier verschiedene Aromen. Davon streut man einen Teelöffel auf eine Kohletablette und schon verbreiten sich die flüchtigen Bestandteile des Weihrauchharzes als himmlischer und konzentrationsfördernder Duft.

Myrrhe-Duft ist weniger angenehm

Ein weiteres Dreikönigsgeschenk, die Myrrhe, ist in den Räuchli der Apotheke keine zu finden. Dies aber nicht, weil der landläufige Irrglaube existiert, dass das Gummiharz des Balsambaumgewächses Kopfweh und Übelkeit hervorruft. «Da heute viele Weihrauchmischungen gefärbt und mit synthetischen Parfumölen vermischt werden, sind es vor allem diese Zusätze, die bei empfindlichen Personen Unwohlsein auslösen. Reines Myrrhen-Harz verursacht bei korrekter Verräucherung keine Kopfschmerzen oder Übelkeit. Nur der Geruch ist weniger lieblich als der des Weihrauchs», klärt Karin Schmidt und bricht eine weitere Lanze für die Myrrhe: «Genau wie Weihrauch, ist auch dieses entzündungshemmende Baumharz aus medizinischer Sicht sehr wertvoll und wird in unzähligen Mundwassern und Zahnpasten verwendet. Aktuell ist Myrrhe sogar teurer als Weihrauch.»

Bild: zVg.

Apotherin Karin Schmidt stellt die traditionellen «Räuchli-Pyramiden» selber her.

Vorsicht vor Fälschungen

Das edelste Weihrauchharz ist das grüne omanische Al-Hojari. «Auf dem Weihrauchmarkt muss man sehr vorsichtig sein. Wie bei allen seltenen und gefragten Substanzen gibt es leider auch bei Weihrauch Betrug und Fälschungen. Laien werden oft mit gestreckten Mischungen und falschdeklariertem Weihrauch über den Tisch gezogen», warnt Karin Schmidt, die ihren Weihrauch entweder im Oman selbst einkauft oder über einen Londoner Händler bezieht. Lediglich der indische Weihrauch wird inzwischen in Plantagen angebaut. Der arabische und afrikanische Räucherweihrauch stammt aus lokaler Wildernte in Sippen- und Stammesgebieten. Ein Baum gibt alle zwei Jahre nur ein halbes bis sieben Kilogramm Weihrauchharz her, der mühsam von Hand geerntet werden muss.

Als Heilmittel immer gefragter

Wer Weihrauch in erster Linie des Duftes wegen kauft, sollte ganz genau darauf achten, welches Weihrauchharz er einsetzt und woher es stammt. Weltweit existieren 24 verschiedene Weihrauchgattungen und nicht alle ihre Harze riechen gleich angenehm. Für die Aromatherapie werden in aller Regel die arabischen und afrikanischen Weihrauch-Arten verwendet. Der indische Weihrauch schmeichelt europäischen Nasen weit weniger. Dieser wird bevorzugt für Naturheilmittel eingesetzt. Ein solches Präparat hat Karin Schmidt anhand von minuziösen Analysen und Studien selbst entwickelt. «Unsere Weihrauch-Kapseln verfügen über einen standardisierten Wirkstoffgehalt. Dieses Heilmittel wird in ergänzender Form vor allem bei Patienten angewendet, die eine Langzeit-Schmerztherapie durchführen müssen oder die durch chronische Einnahme unter typischen Schmerzmittel-Nebenwirkungen leiden», hält Karin Schmidt fest. Die Apothekerin beobachtet, dass insgesamt der Weihrauch von medizinisch-wissenschaftlicher Seite her wieder einen höheren Stellenwert geniesst.

Im Augen-Makeup und als Glacé

Weihrauch ist ein richtiges Allroundtalent und kommt nicht nur in der Liturgie und in der Medizin zum Einsatz. So basiert «Amouage», das lange Zeit teuerste Parfum der Welt,

© Ana Kontoulis

Schutz vor «Öbel ond Oogföll»

Der Duft des Weihrauchs hat in Appenzell Innerrhoden vor Jahrzehnten den Weg aus der Kirche in die heimischen Stuben gefunden. In den sogenannten Rau(h)nächten – am 24. und 31. Dezember sowie am Vorabend des Dreikönigstages – wird in so manchen Häusern und Wohnungen «gräuchled». Dieses Schutzritual soll Mensch, Tier und Heim vor allem «Öbel ond Oogföll» bewahren. In einer gusseisernen Pfanne werden auf glühender Holzkohle Weihrauchkörner und ein seit Palmsonntag aufbewahrter, gesegneter Zweig verbrannt. Einige Appenzeller Apotheker und Drogisten stellen seit den 1940er-Jahren «Räuchli» her. Diese pyramidenförmigen Räucherkerzchen braucht man nur anzuzünden und schon verbreitet der Weihrauch seinen gewohnten Duft. Die exakte Herkunft des «Räuchle» liegt im Dunkeln. Eine These besagt, dass die sogenannten «Schwobegenger», Verdingkinder, die den Winter über im süddeutschen Raum arbeiten mussten, den Brauch des Räucherns ins Appenzellerland brachten. Auf jeden Fall kennt man das private Verbrennen von Weihrauch, in Kombination mit Gebeten, auch heute noch im Allgäu, in Bayern, Tirol oder der Steiermark.

auf bestem omanischem Premium-Weihrauch. Auch in einigen Anti-Aging-Produkten ist Weihrauch zu finden. Apropos Kosmetik: die originalen Khol-Makeup-Stifte wurden von den alten Ägyptern erfunden und bestanden ursprünglich aus Weihrauch-Kohle. Nebst dem ästhetischen Aspekt halfen diese Stifte, die Augen vor Infekten zu schützen. Sogar die Lebensmittelindustrie hat Weihrauch für sich entdeckt. So machte eine findige Kalifornierin eine Weihrauch-Glacé zum Verkaufsschlager im Oman. Wer gerne seinen Gaumen mit Weihrauch verwöhnen möchte, muss dazu nicht zwingend auf die Arabische Halbinsel reisen: Auch Käthi Fässler, Küchenchefin im Hotel Hof Weissbad, integrierte im Silvestermenu 2018 eine selbst entwickelte Weihrauch-Glacé. **(rm)**

«Ein falsches Vorurteil»

Weihrauch macht den Gottesdienst feierlicher? Falsch!, sagt Theologe und «Weihrauchexperte» Michael Pfeifer aus Würzburg (Bayern) – ein Interview über die wirkliche Bedeutung von Weihrauch in der Liturgie.

Michael Pfeifer

Herr Pfeifer, die einen lieben den Weihrauchduft, bei anderen löst er Husten aus. Woran liegt das?

Michael Pfeifer: «Es ist vor allem eine Frage der Qualität. Den typischen Weihrauchmischungen für Kirchen mit ihren vielen bunten Körnchen sind oft Räucherstoffe wie Sandelholz, Zimtstangen oder Lavendelblüten beigemischt. Sie sorgen für erhöhte Rauchentwicklung und kratzen im Hals. Solcherlei sollte man nur bei Prozessionen oder auf dem Friedhof und nicht in geschlossenen Räumen verwenden. Reiner Weihrauch ist gelb, allenfalls bräunlich oder weisslich. Er löst kaum Atembeschwerden aus. Wenn es trotz guter Weihrauchqualität zu Hustenanfällen kommt, liegt meist eine in der Psyche fest verklammerte Erinnerung vor: «Ich sehe Weihrauch, also muss ich Husten, wie schon in Kindertagen.»

Warum kommt Weihrauch in der Liturgie zum Einsatz? Was ist die Bedeutung dieses Symbols?

«Der aufsteigende Weihrauch ist zunächst Zeichen des Gebets. Im einem Psalm und in der Johannesapokalypse wird er so verstanden. Besonders wenn Weihrauch aus einer Schale aufsteigt und beispielsweise die Fürbitten begleitet, erschliesst sich diese Symbolik. Ferner ist Weihrauch Zeichen der Verehrung. Historisch gesehen gelangte er als Ehrenzeichen der Bischöfe nach der konstantinischen Wende in die Liturgie. Damals wurde den hohen Beamten und damit auch den Bischöfen ein Rauchfass vorangetragen. Bei dieser Praxis und dann, wenn ein Rauchfass jemandem oder einer Sache entgegengeschwungen wird, handelt es sich meist um ein Zeichen der Verehrung. Seltener begegnet in der Liturgie die reinigende Wirkung des Weihrauchs. Hier stehen vor allem Feuer und Rauch im Mittelpunkt der Symbolik, beispielsweise, wenn von den Sternsingern ein Haus oder eine Wohnung «ausgeräuchert» wird.»

> «In den Köpfen steckt immer noch das Vorurteil, Weihrauch habe etwas mit Festlichkeit zu tun.»

Erst das 2. Vatikanische Konzil (1962–1965) erlaubte die Verwendung von Weihrauch in jeder Liturgie. Wie häufig kommt heute Weihrauch zum Einsatz?

«Zu selten! In den Köpfen steckt immer noch das Vorurteil, Weihrauch habe etwas mit Festlichkeit zu tun. Wichtig wäre es, den Weihrauch entsprechend seiner dreifachen Symbolik zu verwenden: Bei der Kreuzverehrung am Karfreitag ebenso wie bei der Verehrung des Wortes Gottes in der Wort-Gottes-Feier am Wochentag. Auch können Gebete und Bitten stets durch den aufsteigenden Weihrauch ausgedrückt werden. Auch im Bussgottesdienst kann Weihrauch eine Rolle spielen. Das Harz des Boswellia-Baumes ist getrockneter Wundsaft. Er steht für unsere Verwundungen, die durch die Liebe Christi (Hitze der Kohle) schmelzen und zu Wohlgeruch werden.»

Sie sind Experte für Weihrauch. Was fasziniert Sie an diesem Duft?

«Seit meiner Ministrantenzeit – inzwischen seit mehr als drei Jahrzehnten – beschäftige ich mich mit Weihrauch und seiner Verwendung in der Liturgie. Das Inzensieren zählt für mich zu den eindrucksvollsten Riten der christlichen Kirchen – übrigens noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts auch der lutherischen. Er spricht zudem den Duftsinn an, der sonst in unseren Gottesdiensten etwas zu kurz kommt, obwohl er entwicklungsgeschichtlich ganz tief in unserem Unterbewussten verankert ist. Liturgie soll schön sein und die Herzen erheben. Dazu ist es wichtig, nicht nur den Geist, sondern auch den Leib des Menschen im Blick zu behalten und Liturgie entsprechend mit allen Sinnen zu feiern. Ein aussagekräftiger Ritus ist da besser als zahllose Worte.» **(ssi)**

Heimbesuche werden wichtiger

«Care-Tage» machen 2019 unbezahltes Engagement der Frauenvereine sichtbar

2019 lanciert der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) die «Care-Tage». Diese sollen im März sichtbar machen, wie viel unbezahltes Engagement Frauengemeinschaften in den Pfarreien und Seelsorgeeinheiten leisten. Eine davon ist die katholische Frauengemeinschaft Altstätten. Sie setzt sich für Seniorinnen und Senioren, Bedürftige und Familien ein. Zwei Frauen erzählen, weshalb und wie sie sich ehrenamtlich engagieren.

Für Margrith Lütolf hat die Mitgliedschaft in der Frauengemeinschaft Altstätten eine lange Tradition. Bereits ihre Mutter war Mitglied und engagierte sich ehrenamtlich für Bedürftige, Seniorinnen und Senioren und Mütter. «Als Kind nahm ich die Frauengemeinschaft aber vor allem als eine der wenigen Möglichkeiten wahr, dank der meine Mutter auch einmal vom Haushalt wegkommen und etwas unternehmen konnte», sagt Margrith Lütolf. Die 60-Jährige ist seit sechs Jahren Präsidentin der Frauengemeinschaft. Zusammen mit ihrem Mann hatte sie bis zu dessen Pensionierung in Altstätten ein Restaurant geführt.

Bild: zVg.

Margrith Lütolf: «Durch Aktionen wie die ‹Care-Tage› wird den Menschen bewusst gemacht, wie wichtig ehrenamtliche Care-Arbeit für die Gesellschaft ist.»

Im Ort ist sie gut vernetzt. Das war ein Grund, weshalb sie für das Amt als Präsidentin angefragt wurde. «Ich hatte Respekt vor dieser Aufgabe, wollte die Herausforderung aber trotzdem gerne annehmen», sagt sie. «Ausserdem macht es mir eine riesige Freude und gibt mir viel zurück, wenn ich mich für andere Personen einsetzen kann.»

Kaffee mit Heimbewohnern

In den vergangenen 40 Jahren hat sich laut Margrith Lütolf das Angebot der Frauengemeinschaft stark entwickelt. Vor allem die Heimbesuche werden immer wichtiger: Es gibt zunehmend mehr ältere Personen. Durch die Globalisierung leben deren Kinder in anderen Städten oder Ländern und können ihre Eltern nur selten besuchen. Zudem sind viele Frauen heute berufstätig, so dass weniger Zeit bleibt, Angehörige in den Heimen zu besuchen. Hier springt die Frauengemeinschaft ein. Zwei Mal pro Woche organisiert sie Besuche in den Altstätter Alters- und Pflegeheimen. Insgesamt 45 Frauen trinken mit den Heimbewohnenden Kaffee, führen Gespräche und lesen aus Büchern oder Zeitungen vor. Zudem besuchen sie jene über 80-Jährigen, die zuhause leben. «Allerdings wird es immer schwieriger, genügend Frauen zu finden, die sich diesen Besuchergruppen anschliessen. Vor allem die Jüngeren sind stark ins Berufsleben eingebunden und haben keine Zeit», sagt Margrith Lütolf. Nebst den Heimbesuchen organisiert die Frauengemeinschaft unter anderem einmal im Monat einen Seniorenzmittag. Zwei Mal jährlich findet ausserdem im Pfarreiheim ein Filmabend statt und im Advent jeweils das «Chlausmarktbeizli für einen guten Zweck». An jüngere Frauen richtet sich etwa die Mütterrunde. Frauen mit vorschulpflichtigen Kindern können dort gemeinsam verschiedene Freizeitangebote nutzen.

Gegründet wurde die Frauengemeinschaft 1886 als katholischer Frauen- und Mütterverein. Die Vorstandsfrauen setzten verschiedene soziale Projekte um wie etwa die Kleinkinderschule und die Volksbibliothek und unterstützten arme Wöchnerinnen, gaben Stärkungsmittel wie Ovomaltine an Bedürftige ab und organisierten Weihnachtsbescherung sowie Ferien für übermüdete Mütter oder ihre Töchter.

Von Öffentlichkeit anerkannt

Im Schnitt zwei Stunden pro Woche investiert Margrith Lütolf neben ihrer Arbeitsstelle in die Frauengemeinschaft. «Für mich ist das zu einer Selbstverständlichkeit geworden», sagt sie und fügt an: «Ich habe auch das Gefühl, dass die Care-Arbeit, die wir leisten, von der Öffentlichkeit anerkannt wird.» Im vergangenen Jahr hat die Frauengemeinschaft Altstätten für ihr ehrenamtliches Engagement den Prix Benevol verliehen bekommen. Dieser würdigt das unentgeltliche Engagement in Vereinen und Organisationen der St.Galler Gemeinden. «Unser Engagement ist zumindest in Altstätten gut sichtbar», sagt sie. Wichtig seien aber auch nationale Kampagnen wie aktuell jene des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (siehe Interview S. 7). Die Frauengemeinschaft Altstätten beteiligt sich allerdings nicht an der Kampagne, da fast zeitgleich die Hauptversammlung stattfindet. «Wir schaffen es nicht, die Hauptversammlung für 200 Personen zu organisieren und gleichzeitig eine Standaktion auf die Beine zu stellen», bedauert sie. «Durch solche Aktionen wird den Menschen bewusst gemacht, wie wichtig ehrenamtliche Care-Arbeit für die Gesellschaft ist.»

Bild: zVg.

Ilona Stieger: «Erst wenn man selbst Mutter wird oder pflegebedürftige Angehörige hat, merkt man, wie wichtig der Beitrag ist, den die Frauengemeinschaft leistet.»

Zeit für andere

Welche Bedeutung das Engagement der Frauen für die Gesellschaft hat, nahm auch Ilona Stieger erst wahr, als sie zur Frauengemeinschaft Altstätten stiess. Die 45-Jährige ist seit vier Jahren Aktuarin. Zuvor hatte sie sich in der Mütterrunde engagiert. «Als 20-Jährige macht man sich wenig Gedanken über Care-Arbeit», sagt sie. «Erst wenn man selbst Mutter wird oder pflegebedürftige Angehörige hat, merkt man, wie wichtig der Beitrag ist, den die Frauengemeinschaft leistet.» Ihr gefällt vor allem, wie sich Zeit für andere gemeinsam gestalten lässt – ob am Seniorenzmittag oder im Chlausmarktbeizli. «An diesen Anlässen beginnen wir morgens mit der Arbeit und hören abends auf. Alles läuft Hand in Hand. Wenn die Zusammenarbeit reibungslos funktioniert, dann ist das einfach ein wunderbares Gefühl und ich bin froh, ein Teil davon zu sein», sagt sie.

Den Frauen der Frauengemeinschaft Altstätten ist gemeinsam, dass ihnen Geben Freude macht und ihnen dies umso mehr zurückgibt. Oftmals engagieren sie sich auch gemeinsam mit anderen Vereinen wie etwa dem gemeinnützigen Frauenverein Altstätten. «Die Frauengemeinschaft und der gemeinnützige Frauenverein bieten in etwa dasselbe an. Wir können uns also gegenseitig unterstützen», sagt Margrith Lütolf. **(nar)**

«Die Care-Arbeit der Frauen ist unersetzlich»

Ältere Menschen besuchen, Kinder hüten: Diese und andere unbezahlte Care-Arbeit wird in allen Ortsvereinen des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) geleistet. Nun soll mit speziellen «Care-Tagen» die Öffentlichkeit auf diese sozial wichtige Freiwilligenarbeit aufmerksam gemacht werden.

Karin Ottiger, der SKF hat bei seinen Ortsvereinen erhoben, welche unbezahlte Betreuungsarbeit diese leisten. Was hat Sie am meisten überrascht?

«Zunächst einmal hat die Umfrage gezeigt, dass in allen diesen Frauenvereinen Care-Arbeit geleistet wird. Fast die Hälfte der Vereine haben Angebote für Kinder wie etwa Spielnachmittage. Über die Hälfte bieten Besuchsdienste bei älteren Menschen im Altersheim, in der Wohnung oder im Spital an und drei Viertel der Ortsvereine bieten Gruppenanlässe für ältere Menschen an. Überrascht hat mich, dass viele der Vereine zudem Angebote für Witwen haben.»

Die Umfrage zeigt die Vielfältigkeit der Care-Arbeit auf. Weshalb findet diese in der Öffentlichkeit so wenig Beachtung?

«Gleichzeitig leisten viele Frauen sie ganz selbstverständlich. Diese freiwillige Arbeit ist unbezahlbar. Bewusst ist das den wenigsten. Selbst viele Vereine erwähnen ihre Care-Angebote nicht, da dies für sie so selbstverständlich ist. Das zeigt: Der Wert dieses Engagements muss nicht nur nach aussen, sondern auch nach innen sichtbar werden. Die Frauen in diesen Vereinen sollen sich bewusst sein, wie wertvoll ihre Arbeit ist. Zum anderen muss das Thema endlich in der Öffentlichkeit Anerkennung finden.»

Aus diesem Grund rufen Sie im März am Tag der Frau die Kampagne «Aktion Care Tage» ins Leben. Was genau ist geplant?

«Wir werden die Öffentlichkeit am 8. und 9. März mit verschiedenen Aktionen sensibilisieren. Die Vereine werden in ihrem Dorf oder ihrer Stadt vor der Migros und an anderen zentralen Plätzen mit Infomaterial und Spielen präsent sein. Das Ziel ist es, sich mit Passanten auszutauschen. Einige Vereine planen zudem, eine Festwirtschaft einzurichten. Und auf der Homepage des SKF können passende Buttons, Flyer, Spiele und weiteres Material für Standaktionen bestellt werden. Ein weiterer Punkt ist die Medienarbeit. Wir vermitteln zwischen Medien und Ortsvereinen, so dass beispielsweise Porträts und Berichte entstehen können.»

Wie erreichen Sie, dass Care-Arbeit auch nachhaltig Beachtung findet?

Karin Ottiger, SKF, hofft, dass möglichst viele der 700 Ortsvereine bei den «Care-Tagen» mitwirken.

«An der ‹Aktion Care Tage› geht es darum, schweizweit für Aufsehen zu sorgen. Aber auch im Hintergrund läuft viel. Wir setzen uns auf politischer Ebene für die Care-Arbeit ein. Kürzlich haben wir uns beispielsweise beim Bundesrat dafür ausgesprochen, bessere Bedingungen für die Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Angehörigenpflege zu schaffen. Nicht zuletzt geht es darum, das Selbstbewusstsein der Frauen in den Ortsvereinen zu stärken. Sie müssen sich bewusst sein, wie unersetzlich ihr Engagement ist.»

Wie ist die «Aktion Care Tage» bisher angelaufen?

«Die Rückmeldungen sind sehr positiv. Viele Vereine haben sich schon gemeldet, die ihr Care-Engagement sichtbar machen wollen. Es könnten allerdings noch mehr sein. Die Anmeldefrist läuft bis Mitte Januar. Wir hoffen, dass möglichst viele der rund 700 Ortsvereine der Schweiz mitmachen werden. Denn es geht darum, sichtbar zu werden und ein Zeichen zu setzen.» **(nar)**

«Die Situation der Hexenverfolgung hat sich enorm verschärft»

Menschenrechtspreis für Bündner Ordensfrau Lorena Jenal

Seit bald 40 Jahren wirkt die Bündner Ordensfrau Lorena Jenal auf der Pazifikinsel Papua-Neuguinea für die Opfer der zunehmenden «Hexenverfolgungen».

«Niemand hätte sich vor 40, ja sogar vor 15 Jahren vorstellen können, dass ein Hexenwahn mit den grausamen Auswirkungen, wie wir sie heute erleben, möglich wäre», sagte Sr. Lorena Jenal bei der Preis-Verleihung am Welttag der Menschenrechte im Festsaal des Weimarer Fürstenhauses. Der Weimarer Stadtrat hofft, durch die Verleihung des Preises an Jenal eine «kaum beachtete Art der Menschenrechtsverletzung öffentlich zu machen» und das Leben der 68-Jährigen durch internationale Aufmerksamkeit zu schützen. Die Auszeichnung solle «Anlass und Ermutigung sein, dass Recht und Gerechtigkeit weltweit für alle Menschen wahr werden. Laut einem Uno-Bericht handle es sich beim Phänomen der Hexenverfolgung um eine «historisch neue Welle», die derzeit in 29 Ländern zu beobachten sei.

Sündenbock finden

«Die Hexenverfolgung hat mit einem Wahn zu tun. Es geht immer darum, einen Sündenbock zu finden», beschreibt Sr. Lorena die Situation in Papua-Neuguinea. «Ich illustriere das mit einem Beispiel vom vergangenen 28. Juni: Einer unserer Missionsschüler, der 13-jährige Aleidscha, war verschwunden. Jetzt ging die Gemeinschaft auf die Mutter los und warf ihr vor, das eigene Kind getötet zu haben. Sie sei eine Hexe. Man begann, sie zu drangsalieren, man wollte sie verbrennen und sie wurde schon gefoltert, da schrie sie in ihrer Verzweiflung: «Nein, ich war es nicht, es war meine Tante!» Da holte man die Tante, die ebenfalls im Dorf lebte, und man folterte sie von zwei bis drei Uhr nachts. Wir fanden zuerst die Mutter, sie war nicht so übel zugerichtet, aber die Tante war in erbärmlichem Zustand. Ich liess sie ins Hauptspital bringen und die Mutter kam zu uns eine Woche auf die Missionsstation.»

Wirtschaftliche Not

Die Verfolgungen haben immer mit einer grossen wirtschaftlichen, familiären oder sozialen Not zu tun, für die man ein Opfer suche. Im skizzierten Fall sei der betroffene Vater in grosser Not gewesen. «Als guter Angestellter verlor er plötzlich seinen Job und hatte nicht mehr genug Geld für seine Familie.» Man suche einen Schuldigen für die Not: «Ja, ein böser Geist ergreift Besitz von der Frau und diesen kann man nur durch Feuer austreiben. Die reinigende Kraft des Feuers ist in diesem archaischen Denken enorm wichtig. Darum die Folterungen und Tötungen von Hexen durch Verbrennungen.»

Mit Pistole bedroht

Das Engagement für die verfolgten Frauen bringt Sr. Lorena selbst in Gefahr: Die Ordensfrau werde inzwischen auch von einem hochrangigen Polizisten bedroht, weil sie mit der Dokumentation eines sogenannten Hexenprozesses die massiven Menschenrechtsverletzungen und die Tatenlosigkeit der Behörden anprangere. Am 10. November 2018, vier Tage vor ihrem Flug in den Heimaturlaub, versuchte ein Dorfbewohner sie mit einer Pistole zu töten, nachdem es einen Tag zuvor zu einer versuchten Hexenverbrennung gekommen war. Die Situation habe sich in letzter Zeit enorm verschärft. Seit November 2017 sei es in der Diözese Mendi zu rund 44 Fällen von Hexenverfolgungen und -verbrennungen gekommen. Diese Opfer betreue und begleite ich immer noch. Und ausserhalb dieser 44 Fälle konnte unser gut ausgebildetes Team in den letzten drei Monaten sechs Frauen in Sicherheit bringen, bevor ihnen etwas passierte. Sonst wären es 50 Fälle von Hexenverfolgungen.»

Die Bündner Schwester Lorena Jenal wirkt in Papua-Neuguinea auch bei Friedensverhandlungen mit.

Rückkehr nicht geplant

Ans Aufhören denkt die 68-Jährige Ordensfrau noch lange nicht – sie will in Papua-Neuguinea bleiben: «Ich denke nicht im Traum daran, in die Schweiz zurückzukehren! Ich habe vor allem noch das wichtige Projekt eines Hauses für Frauen vor mir, ich nenne es bewusst nicht «Zufluchtshaus» sondern «Haus der Freiheit». Es ist für mich eine grosse Befriedigung, wenn Frauen zu mir kommen und sagen: «Wegen dir kann ich wieder leben, aufatmen.» Und das ist eine Aufgabe für mich und unsere Gemeinschaft, auch in Zukunft.»

(Missio / ssi)

Von der Ostschweiz nach Papua-Neuguinea

Schwester Lorena Jenal wuchs in Plan-Samnaun / GR auf und setzt sich seit 35 Jahren in Papua-Neuguinea (PNG) für Mutter und Kind ein. Papua-Neuguinea leidet bis heute unter gewalttätigen, verfeindeten Sippen, Mütter und Kinder sind davon besonders betroffen. www.sr-lorena.ch

«Keine Angst vor der Vielfalt»

Christiane Schubert will Vernetzung der Migrantengemeinden mit den Ortspfarreien fördern

© Ana Kontoulis

Christiane Schubert verantwortet das neue Ressort «Weltkirche/ Ökumene» des Bistums St.Gallen.

Ein wachsender Teil der Katholikinnen und Katholiken im Bistum St.Gallen ist in einer Migrantengemeinde beheimatet. Die Theologin Christiane Schubert ist neu beim Bistum St.Gallen angestellt, um die Vernetzung zwischen diesen Gemeinden und den Pfarreien vor Ort zu fördern.

Auf einmal war sie selber auch Migrantin: Christiane Schubert aus dem süddeutschen Karlsruhe lernte während des Theologiestudiums in Jerusalem ihren heutigen Mann, einen Ostschweizer, kennen. «Ich bin eine privilegierte Migrantin», hält sie fest und fügt lachend hinzu: «Dass man wegen der Liebe in die Schweiz kommt – das leuchtet vielen ein und damit hat auch kaum einer ein Problem.» Die eigene Erfahrung helfe ihr, sich in die Bedürfnisse anderer Migranten hineinzudenken. «Ich kenne die Erfahrung, dass man wegen einem äusseren Merkmal, bei mir die Sprache, als nicht dazugehörend betrachtet wird. Viele Einheimischen gehen anders mit einem um, sobald sie hören, dass man nicht von hier ist.» Sie betont aber auch, wie schnell einen die neue Heimat präge: «Als ich vor einigen Wochen an einer Tagung in Deutschland war, habe ich ganz automatisch – so wie es in der Schweiz üblich ist – allen sofort die Hand gegeben. An den Reaktionen der anderen habe ich gemerkt, dass sie das zum Teil überrascht hat.»

Fast jede Familie

Kürzlich hat Christiane Schubert an einer Weiterbildung für Jugendseelsorgende des Bistums zum Thema Migration teilgenommen: «Dabei wurde sehr deutlich sichtbar, wie vielfältig Migration Spuren im Alltag hinterlassen hat – und das längst nicht mehr nur beim Essen.» Die Frage, was denn typisch schweizerisch sei, lasse sich nicht so einfach beantworten. «Bei der Tagung wurde sehr deutlich, dass die Familien fast aller Teilnehmenden von Migration geprägt sind. Es gibt die Oma, die aus Italien stammt oder die Schwester ist mit einem Österreicher verheiratet.» Eine Realität, die auch Schubert kennt: Ihre Eltern flohen damals aus der DDR in den Westen nach Baden-Württemberg. «Leider sind meine Eltern früh gestorben. Heute hätte es mich sehr interessiert, was diese Flucht mit ihnen gemacht hat und wie es für sie war, in einer neuen Heimat anzukommen.»

Positive Resonanz

In ihrem Büro im bischöflichen Ordinariat hängt eine grosse Karte des Bistums St.Gallen an der Wand. Einige Seelsorgeeinheiten und Pfarreien hat Christiane Schubert in den vergangenen Monaten bereits kennen gelernt. «Ich freue mich und bin dankbar, wie offen die Menschen mir begegnen», sagt sie. Auch die Anderssprachigenseelsorger seien der Theologin von Anfang mit Respekt begegnet: «Sie reagieren positiv darauf, dass das Bistum das Thema ernst nimmt und mit meiner Stelle dieser Realität jetzt auch mehr Gewicht schenkt.»

«Dialog-Themen»

Das neu geschaffene Ressort, das Christiane Schubert im bischöflichen Ordinariat verantwortet, beinhaltet neben der Migrantenseelsorge auch die Ökumene, den Interreligiösen Dialog und das Thema Weltkirche/Mission – drei Bereiche, die alle für sich allein schon sehr gross und anspruchsvoll sind. Wie lassen sie sich unter einen Hut bringen? «Es sind alles Dialog-Themen», sagt Schubert, «und in allen Bereichen wurde in den letzten Jahren auf Bistumsebene und auch in den Pfarreien schon viel Aufbauarbeit geleistet.» Viele Aufgaben, die in ihrem Pflichtenheft stehen, seien bisher von anderen Mitarbeitenden quasi nebenher oder nur mit einem kleinen Teilpensum wahrgenommen worden: «Da ich diese Themen nun ganz explizit im Fokus habe, sind Synergien möglich und es bieten sich neue Chancen.» Schubert war bereits zuvor im Bistum Hildesheim im Bereich des Interreligiösen Dialogs tätig. «Regelmässige Projekte wie zum Beispiel die ida-Woche ermöglichen es, das Thema immer wieder sichtbar zu machen und zum Dialog zu motivieren.» Meine Hoffnung ist, dass ich mit meiner Arbeit im Bistum Impulse setzen kann, wie bereichernd Vielfalt und Dialog sind.»

Auslandjahr in Ghana

Das Interesse für andere Kulturen und Religionen war schon in ihrer Jugend vorhanden. Nach dem Abitur verbrachte Schubert ihr soziales Jahr als «Missionarin auf Zeit» in Ghana. «Das hat mich sehr geprägt und ich konnte ganz konkret Kirche als Weltkirche erleben», sagt sie. Jetzt als Mutter von drei kleinen Jungs stehen Reisen zu anderen Kulturen weniger auf dem Programm: «Aber man muss ja nicht unbedingt in die Ferne reisen, um andere Kulturen kennen zu lernen. Manchmal ist es viel spannender, die Vielfalt direkt vor Ort zu erleben.» Kürzlich habe sie am buddhistischen Diwali-Fest in St.Gallen teilgenommen. «Oft ist es ja so, dass man gerade in der Begegnung mit anderen Religionen seinen eigenen Glauben besser kennenlernt.»

(ssi)

Kinderseite

«Wir wollen unsere Erfahrungen aus Iquitos mit euch teilen»

Damaris, Yan und Joao aus Peru durften auf Einladung von Missio in die Schweiz fliegen, um hier Sternsingerinnen und Sternsingern vom Leben in ihrer Heimat zu erzählen. Sie besuchten 25 Orte, darunter auch einige Pfarreien in der Ostschweiz. Wie hat es ihnen gefallen?

«Ein bisschen Angst»

Yan (12) ist der Jüngste in der Gruppe. Er lebt in der Pfarrei St. Martín de Porres in Iquitos, einer Grossstadt im Amazonasgebiet Perus: «Ich war ganz baff, als ich gefragt wurde, ob ich in die Schweiz reisen wolle.» Die Eltern haben ihn gleich unterstützt, damit er die Menschen hier kennenlernen könne. «Aber am Anfang hatten sie schon etwas Angst», erzählt er. In seiner Klasse in der 6. Primar ist Yan der Zweitbeste: «Mathematik begeistert mich, aber ich möchte einmal Arzt werden.» Seine Mutter ist Krankenschwester und es hat ihn schon immer fasziniert, wenn sie den Menschen Blut abnimmt oder Infusionen gibt.

«Zeigen, wie wir leben»

Añeska (30) ist als Leiterin der Gruppe mitgereist. Sie ist verheiratet und hat einen anderthalb Jahre alten Sohn. Sie hat sich sehr gefreut, an über 20 Orten in der ganzen Schweiz ihre Heimat näher zu bringen. Sie wollen zeigen, wie sie leben und welche Kultur sie haben. Denn die Amazonasregion ist kaum bekannt und selbst im Rest von Peru denke man oft, dass sie wie die «Wilden» leben würden. Aber diese indigene Kultur soll unbedingt weiter gepflegt werden. «Auch das Essen, die Gewürze, die Tänze der Indigenen sollen tradiert werden.»

«Spinat schmeckt mir nicht»

Joaos (13) Eltern leben getrennt, weil sein Vater als Bauingenieur viel unterwegs ist. «Deshalb ist meine Mutter gewohnt, dass ich auch unterwegs bin.» Er war aber doch aufgeregt, als es ernst wurde und er von Iquitos abgereist ist in die ferne Schweiz. Wie sein Vater möchte er einmal Bauingenieur werden. Deshalb erstaunt es auch nicht, dass er sich für Mathematik interessiert. Aber Spinat, nein, den kann er nicht essen.

Dámaris, Yan, Añeska, Joao und Ariana aus Iquitos machten bei ihrem Besuch in Fribourg ein Gruppenfoto.

«Meine Eltern sind stolz»

Dámaris (13) zeichnet gerne und ist eine Leseratte. Wenn sie mit der Schule fertig ist, möchte sie Recht studieren und Rechtsanwältin werden. In Iquitos wohnt sie mit ihren Eltern und den zwei jüngeren Geschwistern zusammen. Hier in der Schweiz vermisst sie ihre Familie. Die Eltern sind sehr stolz, dass sie diese Reise machen kann: «Das ist eine einmalige Gelegenheit, die nicht mehr wiederkommt.» Und die Eltern haben sie für diese Reise ausgerüstet, denn das Klima in der Schweiz ist sehr kalt. Für sie ist das Essen kein Problem, denn sie isst alles gerne. Am liebsten hat sie Chips, weil ihre Mutter das immer für sie macht.

«Es ist mega kalt!»

Ariana (18) leitet in der Pfarrei St. Martín de Porres eine Jugendgruppe und durfte als Begleitperson mitreisen. «Am Anfang konnte ich es gar nicht glauben», ist sie immer noch ganz erstaunt. Ariana studiert im zweiten Semester Kleinkinderzieherin. Seit sie Kind ist, singt sie gerne und tanzt die für Iquitios typischen Tänze. Nun freut sie sich, dass sie hier sein und diese traditionellen Tänze zeigen kann, «auch wenn es mega kalt ist».

Sternsinger unterstützen Gleichaltrige in Peru

Anfang Januar sind die Sternsinger unterwegs, um den Segen in die Häuser und Wohnungen zu bringen und Spenden zu sammeln. Dieses Jahr sammeln sie für Kinder und Jugendliche in Peru.

Die Stadt Iquitos (440 000 Einwohner) liegt mitten im Dschungel des peruanischen Amazonasgebiets, man kann sie nur per Flugzeug und Schiff erreichen. Das Klima ist heiss und feucht. Überschwemmungen sind häufig. Auf der Suche nach Arbeit verlassen viele Personen ihre Dörfer, gelangen nach Iquitos oder in andere Regionen Perus.

Die Gruppe aus Peru besuchte auch die Pfarrei Oberriet und den Walter Zoo in Gossau.

Informationen: Missio Schweiz / Redaktion: Stephan Sigg

«Zwingli» als Leinwandheld

Kino-Film «Zwingli» über den widersprüchlichen Toggenburger Reformator

Die St.Galler Schauspielerin Sarah Sophia Meyer spielt in «Zwingli» die Frau des Reformators (rechts: Max Simonischek als Zwingli).

Im Januar kommt – pünktlich zum «Zwingli-Jahr» – das Historiendrama über Ulrich Zwingli in die Kinos. Die Produktion gilt als eine der teuersten der Schweizer Filmproduktion. Regie führte Stefan Haupt, das Drehbuch schrieb Simone Schmid. «Ich war zuerst skeptisch und dann fasziniert vom modernen Reformator, der die Menschen zum Selberdenken aufforderte», sagt sie.

«Als ich die Drehbuchanfrage erhielt, wollte ich zunächst absagen», erzählt Simone Schmid, «ich wusste nicht, ob ich die Richtige für diese Thematik bin. Zudem fürchtete ich aufgrund der religiösen Thematik, dass der Film einen missionarischen Anspruch haben könnte.» Der Produzent ermunterte sie, sich doch mal näher mit der Person Zwingli und seinen Schriften zu beschäftigen: «Ich habe mich dann in diese Texte vertieft. Dabei bin ich auf Zwinglis Text ‹Der Hirt› gestossen und dieser war für mich so etwas wie ein Aha-Erlebnis. Ich war überrascht, wie modern Zwingli war. In diesem Text schreibt et, das Volk habe das Recht, sich gegen die Fürsten zu erheben, wenn diese nicht recht tun. Er ruft die Menschen dazu auf, selber zu denken, statt sich etwas vorsagen und vorschreiben zu lassen.» Während es viele theologische Bücher über Zwingli gebe, fehlten Biografien, die den Reformator aus dem Toggenburg psychologisch greifbar machen: «Eine grosse Hilfe war für mich auch ein Buch mit humorvollen Zwingli-Zitaten. In der Sprache eines Menschen kommt auch einiges über seinen Charakter zum Ausdruck.»

Mechanismen aufzeigen

Der Film fokussiert sich auf Zwinglis zwölf Jahre in Zürich, wo er 1519 ankam. Die junge Witwe Anna Reinhart lebt ein karges Leben zwischen Furcht vor der Kirche und Sorgen um die Zukunft ihrer drei Kinder, als die Ankunft eines Mannes in der Stadt für Aufruhr sorgt: Der junge Priester Ulrich Zwingli entfacht mit seinen Predigten gegen die Missstände in der katholischen Kirche heftige Diskussionen. Eines habe die Drehbuchautorin besonders beschäftigt: «Was ist da genau passiert, dass eine ganze Stadt ihre Konfession gewechselt hat?» Der Film soll die Mechanismen, die dazu geführt haben, aufzeigen.

Wandlung des Gottesbildes

Die grösste Herausforderung sei die Fülle an Themen gewesen: «In den Jahren, die der Film behandelt, ist so viel passiert, da hätte man leicht eine Serie daraus machen können», so Schmid. Der Spielfilm sei auch ein Film über die christlichen Grundwerte. Aus ihrer Sicht war eine der zentralen Errungenschaften der Reformation die Wandlung vom Bild des strafenden Gottes hin zu einem Gott, der die Menschen liebt und ihnen verzeiht: «Die Idee der Barmherzigkeit wollte ich auch im Film vermitteln.» Zwingli sei anderen Religionen sehr offen begegnet: «Er wollte den Koran übersetzen und hat mit einem jüdischen Arzt zusammen gearbeitet – und das in einer Zeit, als der Antisemitismus sehr verbreitet war.» Gerade deshalb ist Schmid überzeugt, dass die Botschaft des Films hochaktuell ist: «In Zeiten der Polarisierung ist es wichtig, an christliche Werte wie das Verzeihen und die Nächstenliebe zu erinnern.» **(ssi)**

Kino-Tickets gewinnen

Das Pfarreiforum verlost 3 x 2 Kino-Tickets für «Zwingli». Teilnahme: info@pfarreiforum.ch (Betreff: Zwingli), per Post: Redaktion Pfarreiforum, Postfach 659, 9004 St.Gallen, Einsendeschluss: 10. Januar

«Selber denken und genau hinschauen»

Die St.Galler Schauspielerin Sarah Sophia Meyer spielt Anna Reinhart, die Frau von Ulrich Zwingli.

Wie haben Sie sich auf Ihre Rolle vorbereitet?
Sarah Sophia Meyer: «Ich musste mich zuerst einlesen, um etwas über die Personen und die Atmosphäre dieser Zeit herauszufinden. Das Schwierige war, dass man historisch über Anna, die ich verkörpere, sehr wenig weiss. Deshalb habe ich mich mit der Stellung und Rolle der Frauen in dieser Zeit beschäftigt, um so ein Gespür für Anna zu bekommen. Dazu gehörte für mich auch die Auseinandersetzung mit zentralen Themen: Was genau verstanden die Menschen im Mittelalter, wenn sie vom Fegefeuer oder von Schuld sprachen? Das waren für mich abstrakte Begriffe, die ich erst mit eigenen Bildern füllen musste.»

Was fasziniert Sie an Anna? Was für eine Frau war sie?
«Es war eine mutige Frau, die eine grosse Entwicklung durchmachte. Sie liess sich nicht einschüchtern von den Mächtigen. Sie hat sich nicht von ihrem Weg abbringen lassen.»

Wie aktuell ist der Film? Was ist seine Botschaft?
«Die Menschen damals waren einem System ausgeliefert. Doch Personen wie Zwingli und Anna haben sich davon nicht brechen lassen, sondern sind mutig ihren Weg gegangen. Sie wollten den Dingen auf den Grund gehen. Dazu gehörte zum Beispiel die Übersetzung der Bibel ins Deutsche, sodass alle die Texte selber lesen konnten. Angesichts der momentanen politischen Ereignisse ist eine solche Haltung hochaktuell: Selber denken, genau hinschauen, sich ein eigenes Bild machen, selber etwas überprüfen und nicht einfach annehmen, was einem die Medien oder Politiker präsentieren.

Sarah Sophia Meyer ist seit 2015 festes Ensemble-Mitglied am Schauspielhaus Graz.

Leserfrage: «Kann ich Gott als Person ansprechen?»

Bild: pixabay.com

Das ist für das Christentum eine zentrale Frage. An Weihnachten haben wir die Ankunft Gottes auf Erden gefeiert. Die Geburt Jesu zeigt uns, wie Gott ist. Er ist einer, der unser Leben kennt. Er ist nicht einer, der aus grosser Distanz auf uns herabschaut, sondern einer, der uns Menschen in die Augen schaut, ja er will uns in der Krippe von unten sehen. Alles Menschliche mit Freuden und Leiden, Geburt und Tod ist ihm bekannt. Er ist nicht ein strafender Herrscher.

Gott, der mitfühlt, ein Kreuz trägt, leidet und den Tod erfährt – dieses Gottesverständnis ist im Christentum im Vergleich mit anderen Religionen speziell. Es geht um eine radikale Nähe Gottes zu mir als Mensch. Ich bin froh, dass ich mit Jesus Christus offen und vertraulich reden kann wie mit einem Freund, mit einem Bruder, einem Mitmenschen. Wir dürfen und können mit Gott reden wie mit einem Vater oder einer Mutter. Wir dürfen mit Gott reden wie mit einem geistlichen Begleiter oder einem weisen Lehrer. Mein Gespräch mit Gott darf von Vertrautheit, Liebe und Freundschaft geprägt sein.

Gott in drei Personen

Gott ist in der Bibel mehr als eine höhere Kraft. Ich darf mir Gott als Person vorstellen, weiblich oder männlich, wohl wissend, dass Gott gleichzeitig immer ganz anders ist. Ich darf Gott als Person ansprechen, ich kann mit ihm reden. Daraus ergibt sich das schönste Gebet, nämlich das persönliche Gebet. Im Christentum verehren wir den einen Gott in drei Personen: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Personen sind im Vergleich zu blossen Kräften oder Energien viel komplexer. Personen haben die Fähigkeit, etwas zu erleben. Sie haben Mitgefühl. Eine Person hat die Fähigkeit, in einen Dialog zu treten. Im Gespräch mit Gott hat alles Platz. Der Gott der Bibel zeichnet sich durch Liebe aus. Er will zu Vergebung und Versöhnung verhelfen, zu Aufbrüchen und dynamischen Lebensgestaltungen. Gottes Liebe drückt sich darin aus, dass er die Menschen retten möchte. Dazu sandte er seinen Sohn in die Welt.

Reden hilft

Wer sein Vertrauen auf Gott setzt, wird nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben (vgl. Johannes 3,16). Mit Gott zu sprechen bedeutet, ein spirituelles, persönliches Verhältnis zu ihm zu haben. Du kannst mit Gott sprechen wie mit einer Person, die vor dir steht. Du kannst mit Gott über deinen Alltag, deine Gedanken, Hoffnungen und Träume sprechen und ihm alles erzählen. Gott hört dich. Aus meiner Erfahrung kann ich nur sagen: Sprich mit Gott wie mit einer Person und lass geschehen, was das Gespräch mit dir macht.

Pfarrer Josef Manser,
Seelsorgeeinheit
Unteres Toggenburg

Leserfragen sind willkommen an info@pfarreiforum.ch oder per Post an die Redaktion

Liturgischer Kalender

Lesejahr C/I — **www.liturgie.ch**
L: Lesung — **Ev: Evangelium**

Dienstag, 1. Januar
Hochfest der Gottesmutter Maria
Neujahr/Weltfriedenstag
L1: Num 6,22-27; L2: Gal 4,4-7;
Ev: Lk 2,16-21.

Sonntag, 6. Januar
Erscheinung des Herrn
L1: Jes 60,1-6; L2: Eph 3,2-3a.5-6;
Ev: Mt 2,1-12.

Sonntag, 13. Januar
Taufe des Herrn
L1: Jes 42,5a.1-4.6-7;
L2: Apg 10,34-38; Ev: Lk 3,15-16.21-22.

Donnerstag, 17. Januar
Hl. Antonius, Mönchsvater in Ägypten
L: Hebr 3,7-14; Ev: Mk 1,40-45.

Sonntag, 20. Januar
2. Sonntag im Jahreskreis
L1: Jes 62,1-5; L2: 1 Kor 12,4-11;
Ev: Joh 2,1-11.

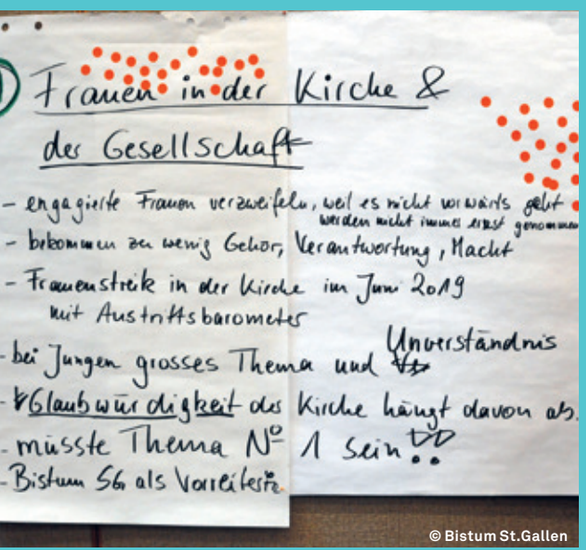
Donnerstag, 24. Januar
Hl. Franz von Sales, Bischof von Genf,
Ordensgründer, Kirchenlehrer
L: Hebr 7,25 – 8,6; Ev: Mk 3,7-12.

Freitag, 25. Januar
Bekehrung des Apostels Paulus
L: Apg 22,1a.3-16; Ev: Mk 16,15-18.

Sonntag, 27. Januar
3. Sonntag im Jahreskreis
L1: Neh 8,2-4a.5-6.8-10;
L2: 1 Kor 12,12-31a;
Ev: Lk 1,1-4; 4,14-21.

Biblischer Impuls
Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht über dich leuchten und sei dir gnädig. Der Herr wende sein Angesicht dir zu und schenke dir Heil. (Vgl. Num 6,22-27)

Nachrichten



© Bistum St.Gallen

«Frauenfragen zuoberst auf der Agenda» im Bistum St.Gallen

Die drei diözesanen Räte (Priesterrat, Rat der Hauptamtlichen Laienseelsorgenden und Seelsorgerat) wählten beim Pastoralforum im Zentrum Neu Schönstatt in Quarten Ende November «Frauen in Kirche und Gesellschaft» als Hauptthema für die kommenden Jahre. Bereits in den Juni-Sitzungen wurden Themen wie Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung, Lebensanfang/Lebensende oder öffentliche Positionierung der Kirche als Vorschläge zusammengetragen. In Quarten kamen weitere Themen dazu, unter anderen die von der nun aus zwölf Vorschlägen am meisten gewählte Frauenfrage. «Engagierte Frauen verzweifeln und werden nicht immer ernst genommen, sie bekommen zu wenig Gehör, Verantwortung, Macht», stand auf dem Argumentarium. Besonders bei den jungen Menschen sei dies ein grosses Thema; die Glaubwürdigkeit der Kirche hänge nicht zuletzt davon ab, wie sie künftig mit den Frauen umgehe. Die Ratsmitglieder wünschen sich eine Vorreiterrolle des Bistums St.Gallen. Der Auftrag an die Vorstände der drei Räte ist erteilt. Sie müssen klären, wie eine Weiterarbeit erfolgen wird.

← Das Bistum St.Gallen soll eine «Vorreiterrolle» einnehmen.

Schweiz

Ein chinesischer Wissenschaftler kündigte Ende November die Geburt von zwei gentechnisch veränderten Babys an. Stève Bobillier, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Bioethik-Kommission der Schweizer Bischofskonferenz (SBK), erinnert daran, dass die Kirche seit langem vor den Risiken solcher Versuche warnt: «Selbst wenn diese Geburten nicht bestätigt werden, ist es dennoch sinnvoll, das Thema zu diskutieren». Die Genmanipulation des Menschen werfe ethische Fragen auf, die schnell und global geregelt werden müssten. Die Unesco habe 2015 ein Moratorium für Experimente an der menschlichen DNA gefordert. In dem Text wird betont, dass es nach dem derzeitigen Kenntnisstand unmöglich sei, Gefahren und Wirksamkeit solcher Praktiken klar zu definieren. «Die Umstände, unter denen der Fall in China aufgedeckt wurde, mit einer Ankündigung auf Youtube und ausserhalb der üblichen wissenschaftlichen Schaltungen, lassen uns das Schlimmste befürchten», sagt Stève Bobillier. Die Sicherheitsvorkehrungen, die für diese Art von Forschung gelten müssten, seien sicherlich nicht eingehalten worden. Ein solcher Ansatz sei in seiner jetzigen Form «rücksichtslos und inakzeptabel.» Er fügt hinzu, dass ein solches medizinisches Verfahren ein unverhältnismässiges Risiko darstelle, da die Prävention einer HIV-Übertragung mit anderen wirksamen Mitteln erfolgen könne. Die hier angewandte Praxis sei umso unverantwortlicher, als die Genveränderung nicht nur die Babys, sondern deren gesamte Nachkommenschaft betreffe.

Über neunzig Unternehmerinnen und Unternehmer haben das «Wirtschaftskomitee für verantwortungsvolle Unternehmen» lanciert. Das Komitee will aktiv die Konzernverantwortungsinitiative (»Kovi») unterstützen, über welche das Schweizer Stimmvolk voraussichtlich abstimmen wird. «Dass bereits über ein Jahr vor der allfälligen Abstimmung grosse Unterstützung aus der Wirtschaft für die Initiative kommt, wertet das Komitee als gutes Zeichen für die Erfolgschancen an der Urne», heisst es in einer Medienmitteilung des Komitees. Die Gründungsmitglieder seien sich einig, dass die Wirtschaft die Menschenrechte und internationale Umweltstandards respektieren müsse. Auf Unverständnis sei gestossen, dass die «Konzernlobby-Verbände» wie Economiesuisse ablehnend reagierten. Die Konzernverantwortungsinitiative verankere rechtliche Grundlagen, um fehlbare Konzerne zur Rechenschaft zu ziehen. Die Initiative schaffe gleich lange Spiesse für alle, erklärte der Co-Präsident des Komitees, Dietrich Pestalozzi.

Vatikan

Das Thema Migration wird aus Sicht des Vatikans zu negativ gesehen. Es gebe einen Hang, Straftaten unter Beteiligung von Migranten und Flüchtlingen zu betonen, heisst es in einem Vorwort von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin zu einem Buch über Einwanderung. «In der Debatte über die Beziehung von Migration und Entwicklung ist der Beitrag der Migranten für den Fortschritt der Zielländer nicht völlig anerkannt worden», schreibt Parolin. Es habe schon immer Migrationsbewegungen gegeben. Diese seien damals wie heute eine Bereicherung für die Gesellschaft, so Parolin. «Schranken und Mauern haben hingegen Trennung und Unterschiede zwischen den Menschen geschaffen und oft Groll, Rivalitäten und Konflikte ausgelöst.» Medien und Politik rief der Kardinal auf, eine positive Sicht auf Migration zu fördern.

→ Nachrichten von Tag zu Tag www.kath.ch
Quelle: kath.ch, Zusammenstellung: ssi

«Es ist einfacher einzusehen, dass ich gegenüber einer Freundin eine Pflicht habe, als gegenüber einer Person auf einem anderen Kontinent, die vielleicht noch nicht einmal geboren ist.»

Die Zürcher Philosophin Kathrin von Allmen im «St.Galler Tagblatt» (4. Dezember 2018) zum Paradox, dass vielen Schweizern der Umweltschutz am Herzen liegt und trotzdem um den Erdball jetten.

Agenda

© Bild: Adobe Stock

Grundkurs «Neue Autorität»

Eltern und Pädagogen sind immer wieder mit destruktiven und gewalttätigen Verhaltensweisen von Kindern konfrontiert, was sie oft mit Ohnmacht zurück lässt. Dies kann zu andauernden (eskalierenden) Machtkämpfen oder zum Rückzug der Erwachsenen führen. Professor Haim Omer (Tel Aviv) befasst sich seit Jahren mit der Frage, wie sich Denken und Handeln des Gewaltfreien Widerstandes in erzieherisches Handeln und in die Beratungsarbeit integrieren lassen. Mit den Interventionen der «Neuen Autorität» (Gewaltfreier Widerstand) machen Eltern und Pädagogen die Erfahrung, dass sie die eigenen Kompetenzen erweitern und Entscheidungssicherheit zurück gewinnen. Der Grundkurs nach Haim Omer geht über 2 x 3 Tage. Die Seminarleitung obliegt Dr. phil Angela Eberding und Martin A. Fellacher. Organisiert wird dieses Angebot von «tipiti», dem Verein für Tagesschulen für Kinder/Jugendliche mit besonderen Bedürfnissen. Kosten: 950 Franken (inkl. Pausenverpflegung). Anmeldung und Infos: www.tipiti.ch/weiterbildung.html

→ Ort: wird nach Anmeldung bekannt gegeben, Agglomeration St.Gallen

Vortrag: Pilgerreise durch Norwegen

Dienstag, 22. Januar, 19.30 Uhr: Daniel Flückiger berichtet über seine Pilgerreise von Oslo über Lillehammer nach Trondheim, dem ehemaligen Nidaros. Der Weg führt durch wilde, abgelegene Naturlandschaften, vorbei an eindrücklichen Kirchen und Kapellen bis zum Grab des heiligen Olav Haraldsson. Ein Büchertisch zum Olavsweg und mit Jakobsweg-Literatur liegt auf. Eintritt frei, Kollekte. Organisation: Verein Pilgerherberge Sankt Gallen, www.pilgerherberge-sg.ch/olavsweg

→ Pfarreiheim St. Martin, Fürstenlandstrasse 180, St.Gallen

#FEMALE PLEASURE – Fünf Frauen, fünf Kulturen, eine Geschichte

Donnerstag, 24. Januar, 19.30 Uhr: Die aus Speicher stammende Regisseurin Barbara Miller zeigt in ihrem aktuellen Film, wie universell die Mechanismen sind, die die Situation der Frau – egal in welcher Gesellschaftsform – bis heute bestimmen. «#FEMALE PLEASURE» zeigt anhand von fünf Protagonistinnen, wie man mit Mut, Kraft und Lebensfreude jede Struktur verändern kann. Der Filmabend wird von der Frauenzentrale AR, www.frauenzentrale-ar.ch, organisiert. Eintritt: 15 Franken.

→ Kino Rosental, Heiden

Begleitung in der letzten Lebensphase

18. und 25. Mai, 9–16.30 Uhr: Die Begegnung mit schwer kranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Der Grundkurs möchte entdecken helfen, wie wir für Menschen am Ende ihres Lebens da sein können. Der Kurs bietet Gelegenheit, sich mit der eigenen Sterblichkeit, mit dem Tod und mit dem Abschied auseinander zu setzen. Teilnehmende lernen die Wünsche und Anliegen schwer kranker Menschen wahrzunehmen und dabei auf ihre eigenen Grenzen zu achten. Die Teilnehmerzahl ist auf 16 Personen begrenzt. Die Anmeldungen werden nach ihrem Eingang berücksichtigt. Kosten: 80 Franken. Anmeldung: www.bill-sg.ch, Tel. 071 222 13 57.

→ Evang.-ref Kirchgemeindezentrum Heiligkreuz, Lettenstrasse 16, St.Gallen

CAS Diakonie-Entwicklung

Studienbeginn: 1. April 2019: Im Frühling bietet die FHS St.Gallen in Zusammenarbeit mit dem Bistum St.Gallen und der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons St.Gallen, den Lehrgang «CAS Diakonie-Entwicklung» an. Die AbsolventInnen des Lehrgangs sind in der Lage, kommunale Entwicklungen zu erkennen und frühzeitig auf diese zu reagieren; die Bedarfslagen einer Gemeinde systematisch zu erfassen und den diakonischen Auftrag daran auszurichten; diakonisches Handeln gemeinwesenorientiert zu planen und durchzuführen sowie konkrete Modelle der Aktivierung, Aufmerksamkeit zu generieren, um den diakonischen Auftrag zu realisieren, z.B. über Medienarbeit; in Krisensituationen angemessen zu reagieren, um Eskalationen möglichst zu vermeiden. Der Studiengang beinhaltet 9 Präsenztage sowie Projektarbeit im Umfang von ca. 9 Tagen. Organisatorische Fragen sind zu richten an Isabella Ferreira, Studienkoordinatorin FHS St.Gallen, Tel. 071 226 12 59, isabella.ferreira@fhsg.ch. Infos: www.fhsg.ch.

→ Fachhochschulzentrum, St.Gallen

Kurs: Gestaltung von Frauengottesdiensten

Samstag, 19. Januar, 9.15–16.45 Uhr: Dieser vom Katholischen Frauenbund St.Gallen-Appenzell organisierte Kurstag vermittelt Grundinformationen und Sicherheit zum Gestalten von Frauengottesdiensten und Ritualen, welche die Welt ins Gebet nehmen und die Herzen berühren sollen. Es werden der Umgang mit (Bibel)Texten und symbolischen Handlungen geübt sowie Ideen und Fragen ausgetauscht. Die Leitung obliegt Andrea Koster Stadler, Coach und Seelsorgerin. Kosten: 120 Franken (Nichtmitglieder). Anmeldung bis 5. Januar an: Tel. 071 222 45 49, angelika.heim@frauenbundsga.ch, www.frauenbundsga.ch/weiterbildungsangebote-angebote/skf-kurse

→ Pfarreizentrum St.Otmar, Grenzstrasse 10, St.Gallen

Medientipps

«Die vierte Gewalt»

«Lügenpresse», «Fake News», «Staatsmedien» und «Filterblasen» sind Wertungen und Phänomene, die den Journalismus unserer Tage erschüttern. Die Kritik am Journalismus hat gute Gründe, aber sie hat auch System, weil politisch und wirtschaftlich interessierte Kreise ihre Ziele in einem Klima der Verunsicherung noch besser durchsetzen können. Die Unabhängigkeit der Medien ist in Gefahr. Nicht nur in der Türkei oder in Polen, auch in der Schweiz.

→ Freitag, 4. Januar, SRF1, 22.25

Fernsehen

Was sagen die Sterne wirklich?

Schon die Babylonier betätigten sich in der Sterndeutung, und auf allen Kontinenten wurde sie betrieben. Für gewisse Religionen ist sie fixer Bestandteil des religiösen Alltags, für andere ein rotes Tuch. Während Horoskope früher nur Kaisern vorbehalten waren, findet man die eigene Planetenkonstellation heute sofort im Internet. Neueste Studien legen sogar nahe, dass sich junge Menschen vermehrt für Astrologie interessieren. Doch Astrologie bleibt ein umstrittenes Pflaster. Beweise für ihre Qualität sucht man vergeblich. Was sucht und was findet der Mensch in der astrologischen Auslegung? Sind Astrologen gleichsam Psychologen mit anderen Methoden? Und was ist Astrologie wirklich?

→ Sonntag, 6. Januar, SRF1, 10 Uhr

Minimalistisch leben

Das Bedürfnis, sich von Unnützem zu befreien, kennen immer mehr Menschen in den Industrieländern. Sie leiden an zu viel Information, an zu vielen Dingen und an zu wenig Zeit fürs Wesentliche. Minimalisten experimentieren mit neuen Lebenskonzepten. Cédric Waldburger lebt nur noch mit 64 Gegenständen und hat nicht einmal mehr eine Wohnung. Alles, was er besitzt, ist schwarz, und er verbringt nie mehr als drei Tage an einem Ort. Der digitale Nomade ist aber kein Aussteiger, sondern will Erfolg. Tanja Schindler hat sich entschieden, loszulassen. Sie lebt nur noch auf 35 Quadratmetern und kann mit ihrem Öko-Minihaus jederzeit umziehen.

→ Mittwoch, 9. Januar, 3sat, 21.05

Ein Wunder (Il miracolo)

Bei einem italienischen Mafiaboss wird eine Razzia durchgeführt, dabei entdecken die Polizisten eine Marienstatue, die unaufhörlich Blut weint. Unter grösster Geheimhaltung wird das Phänomen untersucht. Nach und nach geraten immer mehr Menschen in den Bann der Statue. Von Italiens atheistischem Ministerpräsidenten (Guido Caprino) und seiner schönen Frau Sole (Elena Lietti) über Wissenschaftlerin Sandra (Alba Rohrwacher) bis hin zu Priester Marcello (Tommaso Ragno), der vom Glauben abzufallen droht, verstricken sich immer mehr Schicksale mit der Marienfigur. Alle sind getrieben von der Suche nach Antworten. Eine achtteilige TV-Serie aus Italien.

→ ab Do, 10. Januar, Arte, 20.15 und auf arte.tv

Rosa Luxemburg

«Freiheit ist immer auch die Freiheit der Andersdenkenden.» Dieser berühmte Satz von Rosa Luxemburg hat schon die Proteste der Bürgerbewegung der DDR inspiriert und bis heute nichts an Aktualität eingebüsst. Hundert Jahre nach dem grausamen Mord an Rosa Luxemburg erzählt die Dokumentation von dem Leben und den Idealen der Sozialistin. Ihre Bestrebungen, Verhältnisse zu schaffen, in denen Nationalitätenunterschiede für gesellschaftliche Entscheidungen keine Rolle spielen sollten, sind in Zeiten eines zunehmenden Populismus in Europa und der ganzen Welt wieder aktuell und kommen weltweit auf den Prüfstand.

→ Dienstag, 15. Januar, Arte, 23.30

Radio

Männer und älter werden

Es ist ein uralter Menschheitstraum: der Wunsch nach ewiger Jugend, nach Schönheit und Potenz. Altwerden ist schlichtweg nicht attraktiv. Altersforscher sagen: Das Alter ist die grösste Kränkung des Mannes. Kurse für Männer heissen dann: «Lebensmutig in die zweite Lebenshälfte» oder «Das Beste kommt noch». Doch trifft das den Kern? Man kann die zweite Lebenshälfte nicht nach dem Muster der ersten leben, so der Psychoanalytiker Carl-Gustav Jung. Wie erleben Männer das Älterwerden? Was entdecken sie Neues? Gibt es eine Strategie?

→ Dienstag, 1. Januar, BR2, 08.05

www.medientipp.ch

BÄREN TATZE

Gregor Scherzinger, Caritas St.Gallen-Appenzell

Wehe der Hypermoral!

Jüngst war es wieder mal soweit – eine Diskussion über Veganerinnen – was für Radikale! Ideologen! Vermeintlich schlimmer als Kräutermediziner, und nur übertroffen von Impfverweigerern. Solche Gespräche triefen jeweils vor Moralin, und ich muss beichten, dass ich mich selbst immer wieder in sie verwickle. Danach aber folgt das Unbehagen, die Ideologen in die Ecke gestellt zu haben. Wer ist hier der Ideologe? Und was ist gewonnen damit? Ein Philosoph meinte einst sinngemäss: Ein Mangel an Taten lässt Moral wuchern. Philosophie gibt manchmal zu denken: Oft wird dort, wo man Moral zu entdecken meint, nicht gehandelt. «Darf ich nicht einmal mehr grillen oder mit dem Flieger ans Meer reisen? Sind wir dann gleich Klimakiller?» Die Frage ist nicht interessant, denn die Antwort ist schlicht und einfach: Ja, sind wir! Entscheidend wäre die Frage: «Was ist zu tun, dass ich reisen kann, ohne dass sich das Klima um zwei Grad erwärmt?» Also die Frage nach dem nötigen Beitrag zu einer ökologisch verträglichen Entwicklung. Realismus und Pragmatismus statt Ideologiekritik und Moral. Denn Vögel werden durch sie nicht wieder lebendig, kein Stück CO_2 kommt aus der Atmosphäre, kein mg Nitrat aus dem Grundwasser, kein m² wird wieder freie Natur. Ausserdem verhindern Moral und Ideologie, was zu entdecken wäre: Wie es Spass und glücklich machen könnte, anders zu leben und etwas zu verändern und im Wettbewerb bester Lösungen mit zu streiten.

«In eine andere Rolle schlüpfen»

Als Statistin hat Claudia Rickenmann bereits in mehreren Theater- und TV-Produktionen wie zum Beispiel bei der SRF-Serie «Der Bestatter» mitgewirkt. Ein besonderes Engagement steht 2019 an – und das fast direkt vor ihrer Haustür: «Mit den Freilichtspielen 500 Jahre Maria Bildstein wollen wir zeigen, warum der Wallfahrtsort bis heute für das Linthgebiet so bedeutsam ist», sagt die Hypnosetherapeutin.

© Ana Kontoulis

Claudia Rickenmann, Benken SG

«Schon als Jugendliche bin ich gerne in andere Rollen geschlüpft», erzählt Claudia Rickenmann, «als Erwachsene habe ich die Schauspielerei als Ausgleich für meinen Berufsalltag schätzen gelernt.» Und dank dieser Rollen könne sie auch Seiten ausleben, die ihr sonst fremd seien. In der TV-Serie «Der Bestatter» war sie als Polizistin zu sehen: «Es hat mich beeindruckt, welche Wirkung eine Uniform hat: Kaum trägt man die Uniform, nehmen einen die anderen gleich anders wahr.»

Bedeutung für die Region

2019 werden Claudia Rickenmann und sechzig Laien-Schauspieler den Wallfahrtsort Maria Bildstein von einer neuen Seite kennenlernen. Zum 500-Jahr-Jubiläum (siehe Kasten) soll im Sommer ein Freilichtspiel die Geschichte von Maria Bildstein erlebbar machen. Rickenmann wohnt nur fünf Minuten vom Schauplatz entfernt und ist täglich bei den Spaziergängen mit ihrem Hund auf dem Gelände unterwegs. «Der Ort ist von einem besonderen Spirit geprägt», weiss die diplomierte Hypnosetherapeutin.

Persönliche Entwicklung

Bei den Freilichtspielen wird Claudia Rickenmann die künstlerische Leitung übernehmen. Das Spannende an der Arbeit mit Laien-Schauspielern sei die persönliche Entwicklung der Mitwirkenden: «Viele kommen im Lauf der Probe immer mehr aus sich heraus. Oft staunt man, was in manchen steckt.»

Grosses Interesse

«Noch dauert es ein paar Monate bis zur Premiere, aber schon jetzt nehmen wir im OK ein grosses Interesse wahr», freut sich Claudia Rickenmann. Der Casting-Aufruf habe eine grosse Resonanz ausgelöst und auch erste Ticketanfragen treffen bereits ein: «Das zeigt, dass sich auch heute viele im Linthgebiet mit dem Wallfahrtsort identifizieren und er weit über die Region hinaus bekannt ist.» Das Stück, das Autor Paul Steinmann eigens für die Produktion verfasst, baue Brücken zwischen Vergangenheit und Gegenwart. «Mich fasziniert, dass die Menschen vor fünfhundert Jahren mit vielen ähnlichen Sorgen und Herausforderungen konfrontiert waren wie wir heute. Wenn wir uns mit den Menschen von damals beschäftigen, setzen wir uns auch mit der Gegenwart auseinander.» **(ssi)**

01 / 19
PFARREI forum

500 Jahre Maria Bildstein in Benken

Zahlreiche Menschen besuchen jährlich die Gottesdienste auf Maria Bildstein. Die Besonderheit dieses Wallfahrtsortes im Linthgebiet sind die weitläufigen Grotten und Kreuzweganlagen im Wald. Zum Jubiläum sind neben den Freilichtspielen (2.8.– 6.9.) diverse weitere Veranstaltungen geplant. www.mariabildstein2019.ch

Adressänderungen

Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion. Sie hat keinen Zugriff auf die Adressverwaltung.

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Stephan Sigg (ssi), Evelyne Graf (eg), Rosalie Manser (rm), Webergasse 9, Postfach, 9004 St.Gallen, Telefon 071 230 05 31, info@pfarreiforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** Niedermann Druck AG, St.Gallen; **Auflage:** 114 900, erscheint 12 × im Jahr.

1. Ausgabe, 1.1. bis 31.1.2019
Das Pfarreiforum im Internet:
www.pfarreiforum.ch